

Robin Kurilla

Theorie der Gruppenidentitäts- Fabrikation

Ein kommunikationsökologischer
Entwurf mit sozialtheoretischen
Implikationen



Springer VS

Theorie der Gruppenidentitäts- Fabrikation

Robin Kurilla

Theorie der Gruppenidentitäts- Fabrikation

Ein kommunikationsökologischer
Entwurf mit sozialtheoretischen
Implikationen

Robin Kurilla
Institut für Kommunikationswissen-
schaft, Universität Duisburg-Essen
Essen, Deutschland

ISBN 978-3-658-28948-5 ISBN 978-3-658-28949-2 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-28949-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Verantwortlich im Verlag: Barbara Emig-Roller

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Für Agata

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Kommunikation und Beobachtung	13
2.1	Kommunikation	13
2.2	Beobachtung	28
2.3	Authentizität	39
2.4	Gruppenkommunikation	42
3	Gruppe und Identität	59
3.1	Gruppe	59
3.2	Identität	71
3.3	Praktische Gruppenidentitäten	92
3.4	Gruppenidentität und Handeln	102
3.5	Eine Sozialepistemologie der Gruppenidentität	110
3.6	Gesellschaft und Gruppenidentitätskonstruktion	118
3.7	Identitätstheoretische Überlegungen zur Ordnungsgenese in Gruppen	125
4	Umwelten der Identitätskonstruktion	129
4.1	Technische Umwelten	134
4.2	Psychisch-personale Umwelten	137
4.3	Diskursive Umwelten	142
4.4	Semiotisch-mediale Umwelten	152
4.5	Rechtlich-institutionelle Umwelten	161
4.6	Gruppale Umwelten	167
4.7	Emotionale Umwelten	170
4.8	Räumliche Umwelten	179

5	Konstruktionsprozesse	193
5.1	Präkommunikative und kommunikative Prozesse	194
5.2	Zur Konstruktion kollektiver Identitäten	203
5.3	Zur Konstruktion von Gruppenidentitäten	238
5.3.1	Narration, Historizität und Wandel	242
5.3.2	Praxis und Vergegenständlichung	251
5.3.2.1	Rituale	254
5.3.2.2	Konsum- und Gebrauchsprodukte	263
5.3.2.3	Humor	264
5.3.3	Mapping the Territory: Elemente vergegenständlichter Gruppenidentitäten	266
5.3.3.1	Grenzen	274
5.3.3.2	Inklusion und Exklusion	276
5.3.3.3	Zugehörigkeit	278
5.3.4	Die Anderen	280
5.3.5	Dynamik der Gruppenidentitätskonstruktion	286
6	Schluss	303
6.1	Resümee	303
6.2	Theoretischer Ertrag	311
6.3	Aufgeworfene Fragen und Forschungsbedarf	317
6.4	Methodologische Reflexionen	321
	Literatur	325

Einleitung

1

Le roi est mort, vive le roi!

Die Proklamation der „Gesellschaft der Singularitäten“ (Reckwitz 2018) spitzt den individualisierungstheoretischen Diskurs auf eine neue Pointierung zu. Diese in vielen Aspekten gerade in Bezug auf den Einzelnen sicherlich sehr treffende Gegenwartsdiagnose darf allerdings nicht dazu verleiten, den Tod des Kollektivs zu verkünden, wünschte man ihm im Nachsatz nicht auch gleich ein langes Leben.¹ Dasselbe gilt für Religion, Nation, Volk, Gender, Rasse, ja sogar „die Revolution“ als Basis von Prozessen der Vergesellschaftung. Diese Richtpunkte der Identifikation müssen dabei nicht unbedingt von einem real existierenden Kollektiv getragen werden, sondern können sich auch auf eine *imagined community* (Anderson 2006) beziehen. Dennoch bleiben Zugehörigkeiten und damit auch die Politik der Zugehörigkeit (Yuval-Davis 2006) relevant für die Gestaltung der Identitäten Einzelner. Das gilt nicht nur für die je eigene Kombination von distinktiven Inklusionen und Exklusionen als Grundlage der Individualität. Vielmehr produziert selbst das Oxymoron einer elitären Mittelklasse ihre Singularität nicht abseits von Kollektiven. Singularität muss erkennbar, verstehbar sein und bleibt daher grundsätzlich auf Kollektivität angewiesen.

Doch auch Kollektive stehen im Trend der Singularität als Authentizitätsprädikat der eigenen Existenz, nicht als eine *ad absurdum* geführte Individualität, die nur sich selbst zugänglich ist. Anders: Neben der Individualsingularität gibt es auch eine Gruppensingularität. Die Gesellschaft der Singularitäten löst

¹Meines Erachtens ist diese Lesart ganz im Sinne Reckwitz' (2018, S. 12). Die Rede von „Singularitäten“ erweckt also nicht den Autor wieder zum Leben.

den Einzelnen nicht aus kollektiven Strukturen heraus, um ihn in ein gesellschaftsloses Vakuum zu entlassen. Alte Zugehörigkeiten werden vielmehr durch neue ersetzt, wobei es sich dabei allerdings auch um fiktionale Extensionen existierender oder imaginierte Gruppen handeln kann: die Hipster, die Jihadis, die Europäer, die *neue mittelklasse* etc. Für den Einzelnen bietet die der Gruppensingularität zugeschriebene Authentizität das Bestechungsgeld der Identifizierung. Entsprechend können Kollektive in ein Konkurrenzverhältnis zueinander geraten, in einen Kampf um die Festschreibung von Authentizitätskriterien verwickelt werden, wie sich etwa an den Diskussionen über den wahren Islam, das echte Deutschland oder den wahren Mann zeigt. Selbst wenn die Sinnbewirtschaftung kollektiver Identitäten oftmals nostalgische Züge annimmt, zeugt dies nicht von einer (Re-)Tribalisierung moderner Gesellschaften. Zudem durchzieht Singularität selbst die vermeintlich entlegensten und ausgegrenztesten Ebenen der Gesellschaft.

In Mexiko ist jüngst ein rappender Youtuber angesichts seiner Zugehörigkeit zu einem Kartell im Zusammenhang mit dem Mord an drei Studenten verhaftet worden (Rosenberg 2018). Die Mitglieder der Gang Mara Salvatrucha nutzen neben Tätowierungen, Graffiti und Gewalt auch soziale Medien zur Umgrenzung ihrer Identität (Robbins 2017; Wolf 2017; Public Safety Canada 2018). ISIS und neuerdings auch ISKP bieten durch online verfügbares Propagandamaterial zahllosen abgesehen von ihrem Internetzugang Mittellosen Zugang zu Instrumenten der Selbstradikalisierung im Namen des wahren Glaubens und durchaus auch der Singularität. Religion wiedererstarkt als Kitt von Vergesellschaftungen. Der Salafismus löst sich von seiner Ortsgebundenheit im Nahen und Mittleren Osten wie auch Teilen Afrikas und fasst in Europa Fuß. Das Wiederaufleben separatistischer Bewegungen in Katalonien, Schottland, Belgien, Nordirland etc. ist kein Symptom der Alternativlosigkeit der Unterschicht. Vielmehr ist es gerade die Unterschicht, die sich vermittels sozialer Medien vermehrt Gehör verschafft und indessen schon durch die Repetierung und Verlinkung von Kommunikations-offerten kulturelles Kapital anhäuft, sich emanzipiert. Ähnliches lässt sich für den Austritt des Vereinigten Königreichs aus der EU feststellen. Gerade der Anspruch auf Singularität bzw. Insularität², durch den sich die „Vote Leave“-Kampagne

²Wie aus den zahlreichen Werbefilmen der Kampagne hervorgeht, stehen zwar Themen wie die ökonomische Selbstbestimmung, die Kontrolle über die Landesgrenzen, die Kosten der EU-Bürokratie und das Gesundheitswesen im Vordergrund. Doch schöpfen die Filme in erster Linie aus britischen Klischees wie lokalen Dialekten, Lebensweisen, Fußball und öffentlichen Räumen wie etwa Pubs. Daneben gibt es allerdings auch vollkommen unverblünte Ansprüche auf Einzigartigkeit, wie sich am eindringlichsten an dem Spot „Heroes“ zeigt, wo Newton, Lord Nelson, Darwin, Churchill, Turing etc. als *British Heroes* angepriesen werden (Vote Leave 2015).

charakterisieren lässt, und der Zugang der vermeintlich Nicht-Mediensozialisierten zum Internet ebneten den Weg für den Erfolg der Kampagne.

Trump, Wilders, LePen, Ukip, AfD, Cambridge Analytica, global agierende russische Medienunternehmen, ja ganz Polen und Ungarn stehen im Verdacht, den Nationalismus wiederzubeleben. Zum Rechtspopulismus gesellt sich ein Linkspopulismus, beispielsweise Podemos in Spanien – ein weiteres Indiz für die Reinkarnation politischer Ideologien als Richtpunkte der Vergesellschaftung. Nationalismen stehen traditionell dem Rassismus sehr nah, wie durch das Wiederaufkommen von *white supremacy* in den USA vor Augen geführt wird, was sich allein an der propagandistischen Semantik eines *white genocide* bemerkbar macht. Diese Entwicklung ist allerdings paradoxerweise eher als Bedingung denn als Resultat der Trump-Administration zu verbuchen. So ist der wahrgenommene Rassismus gegen Schwarze in den USA während Obamas Amtszeit um 10 % gestiegen, wie aus einer Gallup-Umfrage (2019) zu „Race Relations“ hervorgeht. Selbst die Wissenschaft revitalisiert die Rasse. Der Genetiker David Reich (2018) etwa flirtet mit dem Begriff der Rasse, den er zwar oftmals mit Anführungszeichen versieht und als soziales Konstrukt betrachtet, aber doch biologisch unterfüttert glaubt. Die Naturalisierung von Identität wird hierbei zwar nicht wie im Nationalsozialismus durch Vermessungen des Kopfes und Filme wie „Jud Süß“ vorangetrieben. Doch zeigt gerade die Translation von „Rasse“ in einen Diskurs, der längst im Alltag verankert ist, wo die Rede von „Genen“ zu einem Gemeinplatz avanciert ist, wie wirkmächtig die Naturalisierung von Differenzen und Zugehörigkeiten auch heute noch betrieben werden kann. Dennoch ist „Rasse“ nicht überall salonfähig; umgekehrt: nicht jedem steht „Rasse“ zur Identifikation mit Gruppen bzw. *imagined communities* zur Verfügung.

Die Semantik des europäischen Rechtspopulismus findet in der Flüchtlingskrise den Ankerpunkt ihrer Legitimierung. Narrative der Heimat, der Benachteiligung des ‚eigenen Volkes‘ und Forderungen nach Integration von Fremdheit stilisieren die meisten Formen der Migration zum Kriterium der Exklusion. Auf der anderen Seite des politischen Spektrums und zumeist auch des Atlantischen Ozeans wird indessen etwa die Kritik des *white privilege* forciert. Die Bewegung #blacklivesmatter bietet das Beispiel *par excellence* dafür. Die Aufmerksamkeit, die dieser Bewegung zuteil geworden ist, gießt wiederum Benzin in das Feuer des Claims „It’s okay to be white“, der Ende 2017 als Ergebnis einer online koordinierten Aktion an etlichen Schulen und Universitäten in den USA wie auch in sozialen Medien verbreitet wurde und dadurch für Empörung sorgte (Finley 2017; Hayden 2017). ‚Hashtag-Identitäten‘ dienen der Koordination kollektiven Handelns sozialer Bewegungen auf dem gesamten politischen Spektrum (siehe etwa Bonilla und Rosa 2015). Die dabei verwendeten Differenzen sind einem steten Wandel unterworfen. Selbst zu Marxens 200.

Geburtstag verlaufen Vergesellschaftungen nicht ausschließlich entlang der Achse reich-und-arm, besitzend-und-besitzlos. Zur Enttäuschung eines jeden Marxisten überlagern neben aspirativen Tendenzen ethnische, nationale, selbst Gender-Grenzen diesen Richtpunkt der Identifikation. Vor dem Hintergrund der Kategorisierungen entgegentretenden Queer-Debatte in der LGBT+-Bewegung und den daran gekoppelten wissenschaftlichen Diskursen mutet die Forderung des Bundesverfassungsgerichts nach einem dritten³ Gender übrigens eher konservativ an. „Gender is dead, long live gender!“⁴

Die vorliegende Untersuchung liefert eine theoretische Grundlage zur Beschreibung und Erklärung der umrissenen Phänomene. Die rechtliche Kategorie eines „dritten Genders“ etwa wird als symbolisches Rüstzeug zur Konstruktion von Identitäten Einzelner, also Individualidentitäten⁵, und von Gruppen, also Gruppenidentitäten, betrachtet. Dieses Rüstzeug wird als „kollektive Identitäten“ bezeichnet. Dennoch bedient die Untersuchung kein empirisches Erkenntnisinteresse, sondern geht vielmehr den Weg einer grundagentheoretischen Auseinandersetzung mit begrifflichen Problemen. Den Ausgangspunkt der Betrachtungen bildet die Beobachtung, dass die „soziale“ oder sogar „kommunikative Konstruktion“ von Identitäten zwar vielerorts konstatiert wird, dabei aber gemeinhin nicht angegeben wird, wodurch sich kommunikative Prozesse genau auszeichnen bzw. wie sie zu identifizieren und von anderen, nicht-kommunikativen Prozessen, mit denen sie verquickt sind, zu unterscheiden sind. Diese Feststellung gilt sowohl für Studien zu Individualidentitäten als auch für Studien zu kollektiven und Gruppenidentitäten.

Letztere werden überdies in der Literatur zumeist nur als Aspekte von Individualidentitäten behandelt, ohne dass sie als Identitäten von Kollektiven in Betracht kämen – so etwa bei der Theorie der sozialen Identität von Tajfel (1982a, S. 102) und Turner (Tajfel und Turner 1979, S. 34, 40; Turner 1988). In anderen Fällen wie etwa bei Polletta und Jaspers (2001), die sich mit Identitäten

³Angesichts de Beauvoirs „Le Deuxième Sexe“ sollte in Rechnung gestellt werden, dass „drittes“ auch als weniger valorisiertes, hinten angestelltes Gender verstanden werden könnte.

⁴Im Internet finden sich in verschiedenen Sprachen etliche Fassungen von „le roi est mort, vive le roi!“, bei denen das Subjekt durch „Kollektiv“, „Nation“, „Gender“, „Rasse“ etc. substituiert worden ist. Vielleicht wäre es ertragreich, diese Semantik in die Beschreibung der Gegenwartsgesellschaft zu integrieren.

⁵Wir sprechen nicht wie Goffman von „sozialen Identitäten“, da „der Begriff Goffmans insofern unglücklich gewählt [scheint], als es natürlich keine Identität gibt, die nicht ‚sozial‘ ist[.]“ (Willems und Hahn 1999, S. 15)

sozialer Bewegungen befassen, werden sowohl Gruppen- als auch Individualidentitäten behandelt, ohne dass begrifflich hinreichend zwischen ihnen differenziert würde. Wo kollektive bzw. Gruppenidentitäten hingegen tatsächlich primär als Identitäten von Gruppen konzipiert werden, wird nicht genügend zwischen der Produktion des Rohmaterials für die Konstruktion von Gruppenidentitäten und Individualidentitäten und der Konstruktion von Gruppenidentitäten unterschieden. Den aus diesem Zustand resultierenden Forschungsbedarf deckt die vorliegende Untersuchung, indem sie sich der leitenden Frage widmet, wie sich die an der Fabrikation⁶ von Gruppen- und kollektiven Identitäten beteiligten kommunikativen und präkommunikativen Prozesse bestimmen lassen. Dazu muss sie sich allerdings folgender Problematik stellen. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit kollektiven Identitäten ist eine freiflottierende, wohl mannigfaltig durch sozialhistorisch-kulturelle, vor allem politische Entwicklungen angestoßene, die sich bisher nicht hat disziplinieren lassen. Wie in solchen Fällen zu erwarten gestaltet sich die disziplinenübergreifende Orientierung in diesem Bereich angesichts eines fehlenden einheitlichen Begriffsinstrumentariums als äußerst umständliches Unterfangen.

Bisher hat es selbst vonseiten der Kommunikationswissenschaft und ihrer Nachbardisziplinen noch keine umfassende und kohärente Annäherung an die Bestimmung der an der Konstruktion von Gruppenidentitäten beteiligten kommunikativen und präkommunikativen Prozesse gegeben. Die vorliegende Untersuchung schließt diese Lücke durch die Entwicklung einer einheitlichen theoretischen Grundlage, mit der sich empirische Konstruktionsprozesse erfassen lassen. Dazu werden auch allgemein die Relationen von Kommunikation und Gruppenidentität begrifflich durchleuchtet. Kommunikation und Beobachtung werden nicht nur hinsichtlich ihrer Rolle bei der Identitätskonstruktion ins Visier genommen. Vielmehr werden auch umgekehrt Identitäten hinsichtlich ihrer Relevanz für Kommunikations- und

⁶Die Ausdrücke „Konstruktion“, „Produktion“ und „Fabrikation“ wie auch ihre jeweiligen Derivate werden durchweg im Sinne des in dieser Untersuchung entwickelten Produktionsmodells synonym verwendet. „Konstitution“ hingegen kommt nicht terminologisch zum Einsatz. Tendenziell bezieht sich dieser Ausdruck jedoch auf den Aufbau derjenigen Prozesse, die Konstruktion betreiben. So werden etwa kommunikative und präkommunikative Prozesse konstituiert und konstruieren ihrerseits Identitäten. Damit kommt der Ausdruck in ähnlicher Weise zur Anwendung wie bei Loenhoff (2001, S. 151 ff.), wenn er von der „Konstitution von Interaktionssystemen“ spricht. Diese tentative Bestimmung soll lediglich unterstreichen, dass es sich nicht um die phänomenologische Verwendungsweise des Ausdrucks handelt, die sich „von Husserl bis Gurwitsch und Schütz [darauf bezieht], wie in bestimmten Bewusstseinsleistungen allgemeine Strukturen der Lebenswelt konstituiert werden.“ (Luckmann 2008b, S. 34).

Beobachtungsprozesse betrachtet. Im weitesten Sinne handelt es sich dabei um Orientierungs- bzw. Koordinationsleistungen hinsichtlich der Interaktion in und zwischen verschiedenen sozialen Einheiten. Ein weiteres Augenmerk gilt der Produktion des Rohmaterials zur Gruppenidentitätskonstruktion, die ebenfalls als ein Resultat sozialer Prozesse zu beschreiben, doch getrennt von der Gruppenidentitätskonstruktion zu behandeln ist.

Die Untersuchung ist insofern als eine kommunikationstheoretische zu betrachten, als sie von überindividuellen Kommunikationsprozessen ausgeht, die durch die wechselseitige Zuschreibung von Mitteilungsabsichten angetrieben werden und auf die Herstellung von Verstehen ausgerichtet sind. Dieser begriffliche Ausgangspunkt ermöglicht es, exakt zu bestimmen, welche Prozesse zwar die Kommunikation beeinflussen, aber nicht selbst kommunikativ sind. Dazu gehören etwa die auf Verhalten bezogenen Beobachtungsprozesse, die Watzlawick et al. (1996) bereits als Kommunikation ausweisen, die hier allerdings eher als präkommunikative Prozesse gelten und somit Ungeheuers (1987b, S. 322) Begriff des sozioperzeptiven Kontakts sehr nahe stehen. Auf der anderen Seite werden machttheoretische Fragen, die oftmals als kommunikationstheoretische Fragen ausgewiesen werden, der Kommunikation nachgeordnet, und somit wird ein diakritischer Vorteil hinsichtlich ihrer differenzierten Beschreibung erzielt. Als originär kommunikative und nicht etwa psychische oder personale Phänomene unterhalten Gruppenidentitäten ein Verhältnis der wechselseitigen Konstitutivität mit der Kommunikation. Die Unterscheidung von kommunikativen und präkommunikativen Prozessen ist geeigneter zur konkreten Bestimmung dieses Verhältnisses als die undifferenzierte Rede von der sozialen oder kommunikativen Konstruktion von Identitäten, da sie Unklarheiten in Hinsicht auf die Differenzierung von kommunikativen und anderen Prozessen, die an der Konstruktion von Gruppenidentitäten beteiligt sind, ausräumt. Zugleich hilft die Unterscheidung dabei, einen kommunikationstheoretisch relevanten Gegenstandsbereich abzustecken und von anderen Gegenstandsbereichen abzugrenzen, ohne dabei mögliche Beziehungen zu den dort verorteten Gegenständen aus den Augen zu verlieren.

Neben diesem Beitrag zu einer allgemeinen⁷ Kommunikationstheorie leistet die Untersuchung einen Beitrag zur Domäne der Gruppenkommunikationsforschung. Damit reagiert die Untersuchung auf einen theoretischen Missstand

⁷Das Prädikat „allgemein“ soll nicht zum Ausdruck bringen, dass es sich um eine Theorie mit Universalitätsanspruch handelt. Vielmehr geht es um den Umfang des Gegenstandsbereichs. So bezieht sich eine allgemeine Kommunikationstheorie nicht auf einzelne Domänen wie etwa öffentliche Kommunikation, Kommunikation in Organisationen,

in der Gruppenkommunikationsforschung. *En passant* wird ein grundlagentheoretisches Flussbett geschaffen, das dazu in der Lage ist, diesen Missstand zu beheben. Dabei geht es vor allem um die bisher fehlende theoretische Fundierung der Konzeption von Inter- und Intragruppenkommunikation, die nicht von ‚objektiven‘ Kategorien ihren Ausgang nimmt, sondern von *de facto* stattfindenden Vergesellschaftungsprozessen. Entgegen prominenter Vertreter der Gruppenkommunikationsforschung wie etwa Giles et al. (Harwood et al. 2005, S. 2 ff.; Giles und Giles 2012, S. 141 f.) gilt es in der vorliegenden Untersuchung nicht unbedingt als Intergruppenkommunikation, wenn zwei Vertreter verschiedener sozialer Kategorien sich als solche adressieren und von der Warte ihrer Zugehörigkeit zu diesen Kategorien Mitteilungen gestalten und verstehen. In einigen Fällen ließe sich dies vielmehr auch als Intragruppenkommunikation fassen, sofern die Gesprächspartner eine gemeinsame, ‚suprasektionale‘ Gruppenidentität konstruieren. Auch Vertreter der Kleingruppenforschung von Bales bis Frey ermangeln einer Grundlagentheorie in Sachen Kommunikation und zeigen sich unsensibel in Hinsicht auf die Anforderungen einer reflexiven Theoriebildung. Die vorliegende Untersuchung zielt darauf ab, diese Mängel beider Forschungstraditionen zu beheben und darüber hinaus einen allgemeinen theoretischen Rahmen zu liefern, der als Brücke zwischen ihnen zu fungieren, das heißt beide Gegenstandsbereiche zu fassen vermag (siehe Abschn. 2.4).

Zudem wird nach dem Vorbild Bühlers (1978), der in seiner „Krise der Psychologie“ die Sprache als Beispiel heranzieht, um die aus seiner Sicht dreigliedrige Einheit der Psychologie zu begründen, am Beispiel der Gruppenidentitätskonstruktion die Architektur einer Sozialtheorie vorgestellt, die den Ansprüchen kommunikationswissenschaftlicher und womöglich auch in anderen Disziplinen zu verortender Erkenntnisinteressen genügt. Diese Architektur wird gezielt in einem objektbezogenen Rahmen fernab der sozialwissenschaftlichen Paradigmendiskussion entwickelt, um die dort regierenden Unterscheidungen und Vor-Urteile zu umschiffen. Erwähnenswert ist jedoch, dass die Probleme, die etwa Giddens’ (1984, S. 25 ff.) Strukturierungstheorie birgt, wenn sie von einem doppelten Aspekt von Struktur und Handlung spricht, in dem hier zugrunde gelegten Modell gar nicht erst auftreten. Somit muss Identität auch nicht als Brücke zwischen Struktur und Handlung ins Spiel gebracht werden, da die Untersuchung ohne diese Unterscheidung auskommt.

institutionalisierte Kommunikation und Gruppenkommunikation, sondern ist auf einem Abstraktionsniveau angesiedelt, das es gestattet, hinsichtlich aller Domänen konkretisiert zu werden.

Das für die Theoriearchitektur herangezogene Modell beruht auf einer hinsichtlich ihrer materialistischen Konnotationen bereinigten Version der bereits bei Marx und etlichen anderen Ansätzen zum Einsatz kommenden Produktionsmetapher: Präkommunikative und kommunikative Prozesse beziehen die Rohmaterialien zum Aufbau ihrer Prozesskomponenten aus den durch sie selbst produzierten Umwelten, die dem Beobachter rekursiv zugänglich sind. Identitäten sind demnach nicht einfach ‚salient‘, sondern werden kommunikativ und präkommunikativ unter Zuhilfenahme vorfabrizierter Rohmaterialien stets situativ konstruiert. Mithilfe des Produktionsmodells wird der Komplexität des anvisierten Phänomenbereichs Rechnung getragen. Die analytische Differenzierung von Umwelten sozialer Prozesse, ermöglicht eine detaillierte Betrachtung von Prozessen der Identitätskonstruktion. Bei Umwelten handelt es sich nicht um durch Lebewesen gestaltete Umwelten im Sinne Uexkülls (1909, S. 5). Auch entspricht der hier verwendete Umweltbegriff nicht Luhmanns (1999, S. 242 ff.) Konzeption von Umwelten als konstitutiven Korrelaten der Operationen sinnverwendender Systeme. Produktionsumwelten liefern vielmehr die Rohmaterialien zur Produktion der Komponenten sozialer Prozesse, durch die die Umwelten selbst in einem Netz vergangener Operationen konstruiert werden.⁸ Sinnvoll sind die Umweltverhältnisse sozialer Prozesse allerdings in zweifacher Hinsicht. Im Rückgriff auf die Diskussion impliziten Wissens, insbesondere auf Heidegger werden praktische von vergegenständlichten Identitäten unterschieden, was dazu führt, dass auch präreflexiv gesteuerte oder ‚vordifferenzielle‘ Prozesse als sinnvolle betrachtet werden können. Die Unterscheidung von Praxis und Vergegenständlichung wird darüber hinaus konsequent für kommunikationstheoretische und sozialtheoretische Betrachtungen dienstbar gemacht.

Wenn der Gegenstand der Ethnomethodologie in den Praktiken und Vergegenständlichungen zu finden ist, mit denen die soziale Wirklichkeit produziert, aufrechterhalten und modifiziert wird (Garfinkel 1988, S. 103, 1996, S. 6), verfolgt die Untersuchung durchaus ein ethnomethodologisches Anliegen. So lassen sich diese Praktiken der Wirklichkeitskonstruktion kommunikationstheoretisch als präkommunikative und kommunikative Prozesse ausweisen. Dieses Anliegen kollidiert nicht mit der Entwicklung einer allgemeinen Theorie, wie oftmals vermutet wird. Statt wie manche Konversationsanalytiker Theorielosigkeit zu predigen und sich doch von den eigenen theoretischen und vortheorietischen Alltagsgewissheiten leiten zu lassen (Flader und Trotha 1988), wird die Theorie auf einem gegenstandsadäquaten, hohen Abstraktionsniveau angesiedelt, um historisch-kulturellen

⁸Die Zeit ist die entscheidende Komponente zur Vermeidung der hier aufscheinenden Paradoxie.

Besonderheiten Rechnung tragen zu können. Die erstellten allgemeinen Begriffe zwängen die Empirie nicht *ex ante* in ein ihr womöglich nicht passendes Korsett, sondern müssen im Kontakt zum Feld konkretisiert werden. Dieses Abstraktionsniveau ist auch notwendig, um paradoxe Beobachtungseffekte abbilden zu können. Beispielsweise können durchaus mit der Empirie korrespondierende Publikationen zur *neuen mittelklasse* als Instrumente der Gruppenbildung in der Alltagswelt bündig werden, da sie distinktionsfähige Kopiervorlagen zur Selbstdarstellung und Identitätskonstruktion produzieren, die besonders Sozialwissenschaftlern als Alltagsmenschen, aber auch Angehörigen der *creative industries* zugänglich sind. Mit Luhmann formuliert ist die Theorie also auf einer Ebene der Beobachtung höherer Ordnung angesiedelt.

Trotz dieser und anderer Anleihen bei Luhmann vermeidet die Theorie die Trivialisierung alltagsweltlicher Perspektiven zugunsten eines objektiven Aufrechterhaltungsziels der Autopoiesis sozialer Systeme. Das hat zur Folge, dass sich die Theorie nicht so unhandlich und unterdifferenziert bei der Analyse von Interaktionsprozessen erweist wie die luhmannsche Systemtheorie. Ein weiterer Unterschied zu Luhmann besteht darin, dass wie mit dem Verweis auf implizites Wissen angedeutet auch nicht-cartesische oder ‚vordifferenzielle‘ Prozesse berücksichtigt werden. Anders als bei Luhmann lassen sich auch präkommunikative Prozesse als soziale Phänomene betrachten, noch bevor doppelte Kontingenz Kommunikation anstößt⁹ und die soziale Praxis auf den blinden Wechsel zwischen zwei diskreten Kategorien reduziert wird. Die Rede ist auch von Prozessen und Gruppen, nicht von Systemen. Die Konzipierung der Gruppe als System trafe auf die Problematik, dass identitätskonstruierende Prozesse auch zwischen mehreren Gruppen stattfinden, ohne dass diese Gruppen ihre eigene Identität aufgeben müssten, um zu einem übergreifenden System zu fusionieren bzw. in dessen Umwelten verbannt zu werden. Es handelt sich also nicht um eine Systemtheorie, da zwar Prozesse der Identitätskonstruktion zur Sprache kommen, ohne aber einem System zugeschrieben zu werden, dessen Komponenten sie bilden könnten. Dies liegt außerhalb des Erkenntnisinteresses der vorliegenden Untersuchung. Dazu müssten andere, nicht nur der Identitätskonstruktion dienende Prozesse beschrieben, der *basic unit* der Systeme festgelegt, deren Differenzierung nachvollzogen werden etc. Eine Zurechnung auf Systeme lässt sich jedoch dennoch vollziehen in Abhängigkeit vom paradigmatischen Ausgangspunkt und dem speziellen Erkenntnisinteresse der an diese Untersuchung anschließenden Studien.

⁹Auch mit der Mikrosoziologie in der Tradition Goffmans lassen sich diese Prozesse nicht erfassen, da sie immer noch keinen Interaktionsbegriff hervorgebracht hat, mit dem sich die Fundierungsrelationen von Interaktionen beschreiben ließen (siehe Abschn. 2.1).

Gerade dazu wird der zumindest in der deutschen Soziologie zu einem Stiefkind verkommene Gruppenbegriff revitalisiert und sehr weit gefasst. Der Vorteil des verwendeten Gruppenbegriffs liegt vor allem darin, nicht nur an systemtheoretische Traditionen anknüpfen zu können. Denn der gesellschaftstheoretische Rahmen bleibt zunächst unbestimmt. Damit ist die Hoffnung verbunden, eine möglichst adaptionsfähige Grundlagentheorie geschaffen zu haben. Dies erscheint umso plausibler, je mehr man sich vor Augen hält, dass die untersuchten Prozesse und ihre Umwelten nicht als ontische Entitäten betrachtet werden, sondern als analytische Konstruktionen eines Beobachters, die allerdings die Relevanzen des Feldes widerzuspiegeln im Stande sein müssen, wenn sie an die Empirie herangetragen werden.

Zusammenfassend lassen sich gemäß den obigen Ausführungen folgende Ziele der Untersuchung identifizieren:

1. Die Entwicklung einer kommunikationsökologischen Theorie für die Konstruktion von kollektiven und Gruppenidentitäten. Dazu dienen
2. das Abstecken des Feldes einer gruppenbezogenen Kommunikationsforschung durch Generierung der Grundbegriffe und
3. die konsequente Inrechnungstellung von präreflexiven Konstruktionsprozessen in Orientierung an der Diskussion impliziten Wissens wie auch
4. die konsequente Anwendung des Modells von Umwelten, aus denen überindividuelle präkommunikative und kommunikative Prozesse ihre Prozesskomponenten synthetisieren, wodurch
5. die Konturen der Architektur einer Sozialtheorie sichtbar werden, die, so die Hoffnung, die sozialwissenschaftliche Paradigmendiskussion zu bereichern im Stande ist.

Ein spezielles Augenmerk gilt dabei sozialen Dynamiken und den sozialen Formvorlagen wie auch den Rohmaterialien für die Konstruktion von Gruppenidentitäten. Darüber hinaus wird Identität bezüglich ihrer Beziehungen zu Phänomenen wie Emotion, Praxis und Vergegenständlichung, *identity politics*, Humor und Distinktion von einer kommunikationstheoretischen Warte aus beleuchtet. Ein zusätzliches Ziel besteht darin, einige der aus der vorliegenden Untersuchung resultierenden Forschungsfragen zu formulieren. Überdies sind die im Verlauf der Untersuchung angestoßenen methodologischen Implikationen zu explizieren und zu präzisieren.

Um dieser vielschichtigen Zielsetzung gerecht zu werden, wird in Kap. 2 zunächst der dieser Untersuchung zugrunde liegende Kommunikationsbegriff eingeführt. Im Anschluss ist dieser Begriff von dem Begriff der Beobachtung

abzugrenzen und die alltagsweltliche Relevanz der Unterscheidung von Kommunikation und Beobachtung nachzuzeichnen. Diese Betrachtungen fließen ein in die Diskussion von Authentizität in modernen Gesellschaften. Das Kapitel abschließend folgt ein theoretischer Grundriss von Paradigmen der Gruppenkommunikation.

Kap. 3 beginnt mit der Entwicklung des Gruppenbegriffs. Anschließend wird ein Begriff von Individualidentitäten eingeführt und auf Gruppen übertragen. Dabei sind kollektive Identitäten von Gruppenidentitäten begrifflich zu unterscheiden. Das Hauptaugenmerk gilt indessen vergegenständlichten Gruppenidentitäten, die von praktischen Identitäten unterschieden werden. Die von Heidegger ausgehende Herleitung des Begriffs der praktischen Gruppenidentität bildet den Gegenstand des folgenden Abschnitts. Darauf aufbauend werden die Relationen zwischen Gruppenidentität und Handlung eruiert. Es folgt der Entwurf einer Sozialepistemologie der Gruppe. Die Beziehungen von Gesellschaft und Gruppenidentitätskonstruktion werden beleuchtet, wobei das Modell von aus Umwelten schöpfenden Gruppenidentitätskonstruktionsprozessen präzisiert wird. Am Ende des Kapitels stehen identitätstheoretische Überlegungen zur Ordnungsgenese in Gruppen.

Kap. 4 ist den Umwelten der Identitätskonstruktion gewidmet. Dem Verhältnis von Prozessen der Identitätskonstruktion und den Umwelten, aus denen sie ihre Prozesskomponenten schöpfen, gilt ein besonderes Augenmerk. Damit wird das Fundament geschaffen sowohl für die Betrachtung der Konstruktion von Gruppenidentitäten als auch für die Entwicklung einer Sozialtheorie. Die im Anschluss zu beschreibenden acht Umwelten sind allerdings auf die Betrachtung der Identitätskonstruktion hin ausgelegt und müssten wahrscheinlich zum Zweck der Entwicklung einer allgemeinen Sozialtheorie durch weitere ergänzt oder gar modifiziert werden. In diesem Sinne handelt es sich um Arbeitskonzeptionen von technischen, psychisch-personalen, diskursiven, semiotisch-medialen, rechtlich-institutionellen, gruppalen, emotionalen und räumlichen Umwelten.

In Kap. 5 wird der begriffliche Rahmen weiter konkretisiert, indem er an die Ergebnisse empirischer Studien herangetragen, mit zahlreichen Beispielen plausibilisiert und in Orientierung an diesen Beispielen weiterentwickelt wird. Dabei wird zugleich gezeigt, wie sich diese Ergebnisse durch die präsentierte Begriffsarchitektur darstellen und somit ordnen lassen. Dazu wird zunächst die Unterscheidung von präkommunikativen und kommunikativen Prozessen wieder aufgegriffen und präzisiert. Paradigmen der Inter- und Intragruppenbeobachtung werden hergeleitet. Darauf aufbauend wird die Konstruktion von kollektiven Identitäten betrachtet. Das Kapitel schließt mit einer extensiven Beleuchtung der Gruppenidentitätskonstruktion. Im Einzelnen geht es dabei um die Beziehungen

von Narrationen, Historizität und Wandel, das Verhältnis von Praxis und Vergegenständlichung, Elemente vergegenständlichter Gruppenidentitäten und die Rolle externer Gruppen und Individuen. Die Betrachtungen münden in eine Diskussion der Dynamik der Gruppenidentitätskonstruktion.

Kap. 6 resümiert die Ergebnisse der Untersuchung und kanonisiert ihren theoretischen Ertrag. Weiter geht es um die durch die Untersuchung aufgeworfenen Fragen und den daraus resultierenden Forschungsbedarf, um mögliche Wege weiterführender Forschung und die Anschlussmöglichkeiten der Untersuchung in wissenschaftlichen Diskursen aufzuzeigen. Abschließend werden die bis dahin zumeist implizit mitgeführten methodologischen Konsequenzen expliziert.

Kommunikation und Beobachtung

2

Dieses Kapitel beginnt mit der Einführung des der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegenden Kommunikationsbegriffs (Abschn. 2.1). Zur Unterscheidung von kommunikativen Prozessen und solchen Prozessen, die die Kommunikation beeinflussen, aber nicht selbst kommunikativ sind, wird zwischen Kommunikation und Beobachtung unterschieden und die alltagsweltliche Relevanz dieser Unterscheidung herausgestellt (Abschn. 2.2). Die Diskussion mündet in die Betrachtung von Authentizität in modernen Gesellschaften (Abschn. 2.3). Das Kapitel schließt mit einer kritischen Bestandsaufnahme von Theorieangeboten zur Behandlung der Intra- und Intergruppenkommunikation und einem grundlagentheoretischen Umriss von Paradigmen der Gruppenkommunikation (Abschn. 2.4).

2.1 Kommunikation

Für gewöhnlich orientiert einer von zwei Topoi die Rede über Kommunikation. Der eine, weitaus gängigere Topos fasst Kommunikation als Übertragungsprozess und fokussiert dabei in einer informationstheoretischen bzw. nachrichtentechnischen Ausdruckweise den „Sender“ oder die „Nachricht“. Der andere, zwar weitaus weniger geläufige, aber dennoch traditionsreiche¹ Topos

¹Ungeheuer (1987b, S. 296) verortet das Steuerungsmodell bereits im Phaidros (Platon 1950). Loenhoff (2000, S. 64, 57 ff.), Schmitz (1994, S. 15) und Ungeheuer (1987b, S. 296 f.) weisen daneben Fritz Mauthner, William James, Philipp Wegener, Alan Gardiner, Heinrich Gomperz, Gabriel Tarde (Schmitz 1987, S. 290) und L. E. J. Brouwer (Schmitz 1990, S. 9) als Vertreter eines Steuerungsmodells der Kommunikation aus.

modelliert Kommunikation hingegen als Steuerung, wobei der Fokus auf dem „Empfänger“ oder, besser: dem „Hörer“ liegt. Trotz der Kritik, die vielerorts (Juchem 1985, S. 5 ff.; Loenhoff 2002, S. 137 ff., 2010a, 2010b, S. 20 ff.; Luhmann 1998a, S. 193 ff., 1999, S. 163 ff.; Schmitz 1994, 1998a, S. 56 f., 2018; Seel 2010, S. 52; Ungeheuer 1987b, S. 294 ff., 2004a; Bateson 1999a, S. 410 ff. etc.) aus den unterschiedlichsten Perspektiven am Übertragungsmodell geübt worden ist, ist es immer noch außerordentlich persistent im Alltag wie auch in der Wissenschaft. Hinsichtlich des Alltags ließe sich dies mit Luhmann darauf zurückführen, dass Komplexität reduziert werden muss, um von einem Kommunikationsprozess zum nächsten schreiten zu können. Zweifel an der Eindeutigkeit verschiedener Kommunikationsofferten, die sich nicht auf bloße Übertragungsschwierigkeiten reduzieren lassen, könnten zudem Bedenken hinsichtlich der Sinnhaftigkeit und Wirkmächtigkeit von Institutionen aufkommen lassen und somit kollektives Handeln erschweren bzw. den gesellschaftlichen Nexus als konstantes Problemfeld erscheinen lassen, da ständig sicherzustellen wäre, ob Verstehen erfolgreich hergestellt worden ist (Ungeheuer 1987a, S. 118 ff.). In diesem Sinne hilft das Übertragungsmodell dabei, die soziale Wirklichkeit als unmissverständliches Fundament des Alltagslebens zu zementieren und den Menschen dadurch zu „entlasten“ (Gehlen 1977, S. 34 ff., 50 ff., 70 ff., 2004, S. 29 f., 62 ff., 198). (siehe auch Kurilla 2013b, S. 502) Daneben motivieren auch etwa ideengeschichtliche, mediale und technologische Entwicklungen das Festhalten am Übertragungsmodell, deren Darstellung allerdings den Rahmen dieses Kapitels sprengen würde.

Problematisch wird das Übertragungsmodell jedoch spätestens dann, wenn es ungeprüft in den Wissenschaftsbetrieb überführt wird. Im Rahmen psychologischer Fragestellungen mag es nicht weiter auffallen, dass statt von „Emotionsausdruck“ von „Emotionskommunikation“ gesprochen wird. Auch mag die Unterscheidung von Kommunizieren und Verhalten nicht auf Anhieb einsichtig sein. Schließlich gibt es in der Psychologie eine ganze Strömung, die in Anlehnung an Watzlawick et al. (1996) Kommunikation und Verhalten wie auch Verstehen und Beobachtung nicht voneinander unterscheidet. In human- und sozialwissenschaftlichen Kontexten hingegen führen die epistemologischen Vorurteile des Übertragungsmodells unweigerlich zu Aporien, wenn etwa Zweifel an der uneindeutigen, ahistorischen und somit empiristischen Identifizierbarkeit von Emotionen aufkommen oder wenn als Hörer nicht ein externer Beobachter ausgerüstet mit universalistischen Ausdrucksregistern, sondern ein aktiv an der Kommunikation teilnehmender, sich in wechselseitiger Steuerung mit dem Sprecher befindender Alltagsmensch mit seinem situativen Relevanzsystem veranschlagt wird. Die ausschließliche Betrachtung des Sprechers oder dessen Äußerungen immunisiert das eigene Forschungsanliegen zwar gegen solche Kontraevidenz,

wird dafür aber dem Gegenstand nicht gerecht. Es mag psychologische und naturwissenschaftliche Argumentationszusammenhänge geben, wo dies nicht ins Gewicht fällt. Wenn es jedoch um Phänomene der wechselseitigen Steuerung geht, ist eine Ausweitung des Fokus auf den gesamten Steuerungsprozess prinzipiell unverzichtbar.

Im Folgenden wird ein Kommunikationsbegriff vorgestellt, der den genannten Entgleisungen vorbeugt, und von einem Begriff von Beobachtung abgegrenzt. Wie zu zeigen ist, birgt die Kombination beider Begriffe ein maßgeblich größeres diakritisches Potenzial als ein undifferenzierter Begriff von Kommunikation allein. Das gilt nicht nur für kommunikationstheoretische Fragestellungen, sondern auch für solche, die das Individuum in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen. Die weiteren Überlegungen basieren auf Bühlers (1978, S. 50 f., 82 ff.) Steuerungsbegriff.²

Ein Vorläufer des hier zur Anwendung kommenden Kommunikationsbegriffs wurde bereits andernorts (Kurilla 2013b, S. 496) entwickelt. Im Rahmen dieser Untersuchung muss er allerdings an die entworfene Begriffsarchitektur angepasst werden: Kommunikation ist ein durch die gegenseitige Zuschreibung von Mitteilungsabsichten angetriebener, aber dennoch eine Eigendynamik entwickelnder emergenter Prozess der wechselseitigen Steuerung mindestens zweier psychisch-personaler bzw. sozialer Einheiten unter Zuhilfenahme semiotisch-medialer Einrichtungen (darunter auch symbolische Ressourcen) zur Koordination bzw. Orientierung in kommunikativen und nicht-kommunikativen Handlungskontexten. Einzelne Kommunikationsepisoden zielen auf die Herstellung hörerseitigen Verstehens ab. Als Korrelate ihrer Operationen produziert die Kommunikation Umwelten, die im Verbund mit ihrer Prozessgeschichte³

²Einen ähnlichen Weg gehen etwa Kathage (2008, S. 92), Loenhoff (2000, S. 59 ff.), Moltenhauer (2010, S. 26 ff., 2015), Schmitz (1994, S. 15 ff., 1998a, S. 65 ff.) und Ungeheuer (2004b, 2010, S. 71 ff.).

³In meinen früheren Arbeiten (besonders Kurilla 2013a, b) war die Rede von einer „Interaktionsgeschichte“. Da hier jedoch allgemein soziale Prozesse im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen, wird der Ausdruck „Prozessgeschichte“ verwendet. Damit ist selbstverständlich nicht der in der Jurisprudenz gängige Begriff gemeint, obwohl er durchaus Ähnlichkeiten mit Prozessgeschichte im hier gemeinten Sinn aufweist. Prozessgeschichten lassen sich vielmehr in gewisser Hinsicht mit Luhmanns Systemzeit vergleichen, da sie das Möglichkeitsspektrum zukünftiger Operationen einschränken bzw. durch das ‚Einschleifen‘ von Prozessen Kontingenz reduzieren. Die Arbeitsdefinition von „Prozessgeschichte“ schöpft allerdings aus Heidegger: So gilt Prozessgeschichte hier als Historie vergangener Prozesse, die sich an Bewandtnisganzheiten orientieren und in der Gegenwart als praktische Trägheit bündig werden. Man könnte auch von einer Geschichte der Prozesspraxis

den Möglichkeitsraum zukünftiger Prozesse einschränken. Zugleich liefern diese Umwelten die Rohmaterialien⁴ zur Produktion von Prozesskomponenten der Kommunikation und ermöglichen so ihr Operieren. Angesichts ihres phylogenetischen und ontogenetischen Primats wie auch ihres *ceteris paribus* relativ geringen Komplexitätsgehalts dient die Face-to-face-Kommunikation mit geteiltem Wahrnehmungshorizont als Paradigma der Kommunikationstheorie. Alle anderen Kommunikationsarten gelten als Derivate dieses Paradigmas mit veränderten Parametern beispielsweise in Hinsicht auf die Kopräsenz und Anwesenheit der Kommunikationsteilnehmer.

Aufgrund ihrer emergenten Operationsweise wird Kommunikation als Untersuchungseinheit konzipiert, deren Charakteristika sich nicht im Rekurs auf ihre Prozesskomponenten und Umwelten beschreiben und erklären lassen. Der Blick auf technische, mediale, soziokulturelle, semiotische, anthropologische etc. Parameter allein wird der Emergenz des Kommunikationsprozesses nicht gerecht. Einen ähnlichen Zugriff auf Kommunikation und Interaktion wählen auch Bühler (1978, S. 93 ff.), Ungeheuer (1987, S. 315 ff.), Bateson (2000, S. 113 f.), Goffman (1983, S. 2 ff., 1999a, S. 8 f.), von Kleist (1905) und Maturana (1999, S. 166 f., 2000, S. 362 f.; Maturana und Varela 1987, S. 209 ff.). In Reinform erscheint diese Herangehensweise bei Luhmann, wenn er von allen „Fundierungsrelationen“⁵ (Loenhoff 2003, S. 180) der Kommunikation absieht,

sprechen. Von der Prozessgeschichte ist ihre narrative Rekonstruktion zu unterscheiden. Wir kommen auf diese Differenz zurück.

⁴„Rohmaterialien“ und „Rohprodukte“ werden in der vorliegenden Untersuchung synonym verwendet. Die Zuspitzung auf „Rohprodukt“ soll zum Ausdruck bringen, dass Rohmaterialien stets sozial vorfabriziert sind, und nicht *an sich* zur Verfügung stehen.

⁵In Anlehnung an Loenhoff (2003, S. 180) steht „fundiert“ hier für „ergänzungsbedürftig bzw. unselbständig. Fundierungsverhältnisse sind ‚*Verhältnisse notwendiger Verknüpfung*‘.“ Ausführlicher heißt es bei Husserl: „Kann wesensgesetzlich ein α als solches nur existieren in einer umfassenden Einheit, die es mit einem μ verknüpft, so sagen wir, es bedürfe ein α als solches der Fundierung durch ein μ , oder auch, es sei ein α als solches ergänzungsbedürftig durch ein μ . Sind demgemäß α_0 , μ_0 bestimmte in einem Ganzen verwirklichte Einzelfälle der im angegebenen Verhältnis stehenden reinen Gattungen α , bzw. μ , so nennen wir α_0 durch μ_0 fundiert, und zwar ausschließlich durch μ_0 fundiert, wenn die Ergänzungsbedürftigkeit von α_0 durch μ_0 allein gestillt wird. Natürlich können wir diese Terminologie auf die Arten selbst übertragen. Die Äquivokation ist hier ganz unschädlich. Unbestimmter sagen wir ferner, die beiden Inhalte, bzw. die beiden reinen Arten, ständen in einem Fundierungsverhältnis oder auch im Verhältnis notwendiger Verknüpfung; wobei es freilich offen bleibt, welches der beiden möglichen und einander nicht ausschließenden

um sich ausschließlich den Eigenschaften von Kommunikationsoperationen zuzuwenden. (vgl. Kurilla 2013b, S. 497)

Zwar rekurriert die obige Definition auf Mitteilungsabsichten, doch vermeidet sie dabei die Probleme eines intentionalistischen Kommunikationsbegriffs. Ein solcher könnte nicht erklären, wie beispielsweise ein Streit eskaliert, obwohl alle Beteiligten die Einigung intendieren. Auch ließe sich nicht erklären, wie sich die einer Person zugerechneten Äußerungen in der Kommunikation gewissermaßen verselbstständigen und auf einmal dem Sprecher zur Last gelegt werden, obgleich er es doch gar nicht so gemeint hatte. Bei vermeintlichen Diskriminierungen von Gender, Ethnizität, Alter etc. kann dies je nach institutionellem Kontext durchaus rechtliche Folgen haben, auf die der Sprecher zu reagieren gezwungen ist. Es geht bei der Rede von Mitteilungsabsichten aber nicht um tatsächlich vorhandene Sprecherintentionen, sondern um die Intentionen, die dem Sprecher durch den Hörer zugeschrieben werden. Wie bei Schmitz (1994, S. 15 ff., 1998a, S. 67 ff.), Luhmann (1995a, S. 115, 1999, S. 193 ff.), Bühler (1978, S. 101 f.) und Bateson (2000, S. 118 ff.) rückt damit der Hörer ins Zentrum der Betrachtungen, was sich auch unten im Zusammenhang mit der Differenzierung von Beobachtung und Kommunikation bzw. präkommunikativen und kommunikativen Prozessen als relevant erweisen wird (vgl. Kurilla 2013b, S. 497). Nur vom Hörer aus lässt sich der *takeoff* von Kommunikationsprozessen begreifen. So können Sprecher so viele Kommunikationsofferten fabrizieren, wie sie wollen. Solange der Hörer nicht kommunikativ, das heißt so, dass ihm eine Mitteilungsabsicht zugeschrieben wird, reagiert, kommt keine Kommunikation zustande. Zweifelsohne kann der Hörer den Sprecher absichtlich ignorieren, worauf der Sprecher mit vehementer Deutlichkeit reagieren kann. Doch auch diese Kommunikationsofferte ist nicht dazu im Stande, Kommunikation in Gang zu setzen, wenn der Hörer etwa schläft, tagträumt oder schlicht unaufmerksam ist.⁶ Umgekehrt kann der Hörer jedwedem Verhalten des vermeintlichen Sprechers eine Mitteilungsabsicht zuschreiben und entsprechend kommunikativ darauf reagieren, sei es auch mit der Äußerung: „Warum grüßen Sie mich? Kennen wir uns?“ Selbst wenn der Sprecher nur gähnend die Hand in den Himmel streckt hatte, gerät er so in den Sog von Kommunikationsprozessen.

Verhältnisse gemeint sei. Die unbestimmten Ausdrücke: α_0 ist ergänzungsbedürftig, es ist in einem gewissen Moment fundiert, sind offenbar gleichbedeutend mit dem Ausdruck: α_0 ist unselbständig.“ (Husserl 1913, S. 261, im Original teilweise kursiv und gesperrt).

⁶Dieses Beispiel verdankt sich den Ausführungen von H. Walter Schmitz.

Gerade im Fall verbalsprachlicher Äußerungen ist es Luhmann (1992, S. 47 f., 1999, S. 209 f.) zufolge angesichts der Unwahrscheinlichkeit und damit Auffälligkeit ihres Auftretens nur selten der Fall, dass keine Mitteilungsabsicht attribuiert wird.

Die bisherigen Ausführungen könnten den Eindruck erwecken, die Argumentation unterscheide sich nicht sonderlich von der luhmannschen. So ließe sich mit Luhmann (1995a, S. 115, 1999, S. 196) formulieren, dass Kommunikation nur als rekursiv beobachtbare Fusion dreier Selektionen zustande kommt. Nur wenn eine vermeintliche Kommunikationsofferte als Differenz von Information und Mitteilung beobachtet wird und darauf mit der Mitteilung einer Information reagiert wird, findet Kommunikation statt. Letztere Operation heißt bei Luhmann „Verstehen“, was demnach nur kommunikatives Verstehen sein kann, also ebenfalls als Differenz von Information und Mitteilung erkennbar sein muss, was nicht mit psychischem Verstehen zu verwechseln ist. Auch die Äußerung „ich verstehe das nicht“ ist demnach kommunikatives Verstehen, sofern sie auf die Mitteilung einer Information folgt und diese Mitteilung zur Prozesskomponente von Kommunikation erhebt. Luhmann geht diesen Weg, um psychische Phänomene grundlegend von sozialen Phänomenen zu trennen, wobei es ihm als Soziologen ausschließlich um letztere geht. Dazu beginnt er zwar mit Husserl (1950, S. 81 ff., 1966, S. 6 f., 1976, S. 101 f.) in gewisser Weise phänomenologisch, gestaltet dessen Horizont in der Folge aber als bloßen Verweisungsüberschuss für zukünftige Operationen. Auf diese Weise wird es Luhmann möglich, sich einzig auf die Fortschreibung der Autopoiesis von Kommunikationssystemen zu konzentrieren und die dazu beitragenden individuellen und sozialen Selbstbeschreibungen hemmungslos sinnentleert für ein objektives Aufrechterhaltungsziel zu funktionalisieren. Genau hier endet die Koinzidenz mit Luhmanns Herangehensweise.⁷

Denn Luhmann entgeht angesichts dieser Konzeption die Möglichkeit, die Art und Weise der Reduktion wechselseitiger Unbestimmtheit des kontrafaktischen Falls der doppelten Kontingenz, also die oftmals als solche bezeichnete Strukturbildung *en detail* nachzuzeichnen (Loenhoff 2001, S. 157). Dass Luhmann seine Theorie an dieser Stelle nicht weiterentwickelt hat, mag in Zusammenhang stehen mit einer Verschiebung des Erkenntnisinteresses hin zur Gesellschaftstheorie, die auch damit einhergeht, dass er von einem differenzialtheoretischen Kommunikationsbegriff angesichts der Problemgenese der Theoriebildung allmählich zu einem

⁷Eine weitere Differenz zu Luhmann ergibt sich wie in der Einleitung vermerkt und unten weiter auszuführen dadurch, dass die Untersuchung auch präreflexive bzw. vordifferenzielle Prozesse in die Betrachtung einbezieht.

beobachtungstheoretischen wechselt, um die höchstspezialisierte Kommunikation gesellschaftlicher Funktionssysteme beschreiben und erklären zu können (Göbel 2000, S. 207 ff.). Damit aber wird die Interaktion zu einem Stiefkind der luhmannschen Gesellschaftstheorie. Stattdessen soll hier von der Interaktion ausgehend der Beobachtungsbegriff gestärkt und seine Konsequenzen für den Fortgang der Kommunikation deutlicher konturiert werden. Ebenfalls werden die Selbstbeschreibungen und Zielsetzungen von Individuen und Kommunikation nicht der Aufrechterhaltung der Autopoiesis geopfert, sondern gehen als Anhaltspunkte für die Historizität kommunikativer Prozesse in die Theoriebildung ein. Selbst das Begriffsinventar des mikrosoziologischen Ansatzes Goffmans weist hinsichtlich der Darstellung sozialer Ordnungsgenese einen leeren Ort auf. So lässt sich mit dem Begriff der Kopräsenz (Goffman 1966, S. 17 f., 24, 1983, S. 6 f.) kaum nachvollziehen, wie sich aus der wechselseitigen Wahrnehmung des Wahrgenommenwerdens eine Ordnung in die Zukunft projizieren lässt. (Kurilla 2013b, S. 498 f.) Kopräsenz und Wechselseitigkeit als Ingredienzen der Interaktion (Goffman 1966, S. 24, 102 f.) zu benennen gleicht einer Spezifizierung von Wasserstoff und Sauerstoff als Komponenten des sogenannten Knallgases, ohne dabei zu beschreiben, wie es genau zur Produktion von Wasser kommt, wenn beide miteinander reagieren. Die konstitutiven Prozesse der Interaktion bleiben also unterbelichtet.

Bühlers Steuerungsbegriff gestattet es, zwischen verschiedenen Ebenen der Steuerung zu unterscheiden. Diese Ebenen umschließen einerseits die Fundierungsrelationen von Kommunikation, andererseits die Kommunikation selbst. Wichtig für das Verständnis des bühlerschen Steuerungsbegriffs ist die Unterscheidung zwischen Wirkungsbündigkeit und Sinnbündigkeit⁸ (Bühler 1978, S. 102 ff.). „Wirkungsbündigkeit“ meint die Transformation äußerer Steuerungsimpulse in Verhalten, wobei Bühler (ebd. S. 91 ff., 103) dabei keine Kausalrelation im Sinn hat. Vielmehr müssen die Steuerungswirkungen im Empfänger seines Modells vorgezeichnet sein, um überhaupt einen Effekt auszulösen, um also „bündig“ werden zu können. Im Gegensatz dazu fasst Bühler unter „Sinnbündigkeit“ eine Rekonstruktion des gemeinten Sinnzusammenhangs aufseiten des Empfängers in dem Sinne, dass eine „Ordnung der Anzeichen für eine Ordnung des Angezeigten hingenommen, erfaßt wird“ (ebd. S. 103). Auch hier lässt sich nicht von einer Kausalwirkung sprechen, da der Empfänger die Bedeutung der Äußerung des Senders in seiner eigenen Erfahrungswelt rekonstruiert. Insgesamt unterscheidet Bühler drei Steuerungsebenen. Dabei handelt es sich um die Steuerung des Verhaltens, die emotionale Steuerung und die humanspezifische

⁸Siehe zu dieser Unterscheidung auch Loenhoff (2000, S. 59 f.).

Steuerung von Bedeutungen (vgl. Kurilla 2013b, S. 499). Während Bühler allerdings nur bei letzterer neben behavioristischen und erlebnispsychologischen auch geisteswissenschaftliche Methoden für notwendig erachtet, ist diese Notwendigkeit aus der hier verwendeten Perspektiven bereits spätestens bei der emotionalen Steuerung gegeben (siehe hierzu Kurilla 2007, S. 101 ff.). Bühler unterstreicht also die Eigengesetzlichkeit der an der wechselseitigen Steuerung beteiligten Subsysteme sowohl in praktischen als auch in symbolisch vermittelten Kontexten.

Anders als bei Bühler sind die dort als Subsysteme ausgewiesenen Instanzen hier allerdings ähnlich wie bei Luhmann zunächst als Umwelten der Kommunikation konzipiert. Anders als bei Luhmann (1999, S. 30) gilt dies jedoch lediglich als analytische Abstraktion zur Kristallisierung der Eigenschaften von Kommunikationsprozessen und nicht etwa als ontologisches Vor-Urteil. So werden die von Luhmann als solche bezeichneten „psychischen Systeme“ in ihre Einzelteile aufgelöst und alle bis auf aktuell ‚beanspruchte‘ Aspekte in die Umwelt des Kommunikationssystems verlagert. Die vorliegende Untersuchung veranschlagt neben diesen psychisch-personalen Umwelten sieben weitere Umwelten der Kommunikation. Im Einzelnen handelt es sich dabei um technische, semiotisch-mediale, gruppale, diskursive, emotionale, rechtlich-institutionelle und räumliche Umwelten, die in Kap. 4 beschrieben werden. Diese Umwelten sind wie bei Luhmann (1999, S. 242 f.) als Korrelate von Operationen zu betrachten. Sie dienen jedoch zugleich als Lieferanten von Rohprodukten zur Generierung der Prozesskomponenten der Kommunikation, lassen sich also nicht nur thematisch prozessieren. Die Berücksichtigung des Zusammenhangs zwischen diesen Umwelten und den daraus entstammenden Prozesskomponenten soll es ermöglichen, den Prozess der Ordnungsbildung klarer herauszuarbeiten, als dies mithilfe alternativer Theorieangebote gelingt. Der eklatanteste Unterschied zu Luhmann besteht nicht darin, dass den Selbstbeschreibungen der Kommunikation blind vertraut würde. Sie werden jedoch nicht *ex ante* unter den Generalverdacht gestellt, Instanzen der Komplexitätsreduktion zu sein mit dem alleinigen Ziel, die Kommunikation von einem Prozess zum nächsten zu befördern. Vielmehr können sie durchaus Aufschluss darüber geben, welche Richtung Kommunikationsprozesse einschlagen und wann sie an ein Ende kommen werden.

Diese Grenzüberschreitung der Umwelt ändert indes nichts an der Geschlossenheit menschlicher Erfahrungswelten. Entsprechend kann sich die Kommunikation außer in besonderen Grenzfällen institutionalisierter Kommunikation auch nicht darauf verlassen, dass alles, was gesagt wird, auch verstanden wird, wie Luhmann (1998a, S. 111) suggeriert. Vielmehr wird Kommunikation mit Ungeheuer (1987b, S. 322) als prinzipiell fallibel betrachtet, wenn sie ohne

kontextuelle Hilfen wie Handlungs- und Wahrnehmungszusammenhänge operiert. Das heißt, der Erfolg von Verstehensoperationen lässt sich nicht einwandfrei überprüfen. Damit wird Verstehen zum kontinuierlichen Problemfeld der Kommunikation, selbst wenn es den psychisch-personalen Prozesskomponenten der Kommunikation nicht so vorkommen mag. Nach Ungeheuer ist es angesichts der Innen-Außen-Dichotomie menschlicher Erfahrung unmöglich, dass Bedeutungen übertragen werden. Vielmehr lasse sich innere Erfahrung nur über äußere Erfahrung vermitteln. Jedes Individuum befindet sich für Ungeheuer in einer eigenen Erfahrungswelt, die Ungeheuer als individuelle Welttheorie bezeichnet. Dabei handelt es sich jedoch nicht nur um ein theoretisch-propositionales Wissen im engeren Sinne, sondern auch um praktische und leibliche Erfahrung oder implizites Wissen, wenn auch Letzteres nicht als solches bezeichnet wird. (Ungeheuer 1987b, S. 312) Ungeheuer zufolge stellen sich dem Erkennen der Individualität der Welttheorie und damit auch der Einsicht in die Fallibilität kruzialer Kommunikation drei Hindernisse in den Weg. Erstens verschleierte das reibungslose Funktionieren übergeordneter Sozialhandlungen die Fallibilität. Zweitens verdeckte das präkommunikative Kontaktphänomen des sozioperzeptiven Kontakts mit seinem Ergebnis der Sympathie bzw. Antipathie, dass Verstehen mitunter eine Illusion sein mag und also genaugenommen nicht hergestellt worden ist. Und drittens verhinderten die geteilten Bestandteile individueller Welttheorien wie beispielsweise ein „kulturbedingtes Regelwerk zur Steuerung kommunikativen Verhaltens“ (ebd. S. 324) die Einsicht in die prinzipielle Fallibilität kruzialer Kommunikation. (ebd. S. 322 ff.)

An anderer Stelle (Kurilla 2013b, S. 506 f.) habe ich Bühlers Organonmodell kommunikationsanalytisch dynamisiert. Anders als bei Bühler lässt sich demnach nur im Rückgriff auf eine Prozessgeschichte erkennen, welcher Aspekt des Zeichens der Darstellung, welcher dem Ausdruck und welcher dem Appell dient. Entsprechend sind alle drei Zeichenfunktionen im Prinzip mit im bühlerschen Sinne geisteswissenschaftlichen Methoden zu behandeln, sofern es der Gegenstand verlangt. Schließlich lässt sich mit Handlungsinitien oder fazialen Expressionen genauso gut ein Gegenstand oder Sachverhalt darstellen wie mit verbalsprachlichen Zeichen im engeren Sinne, sofern die Schwelle zur humanspezifischen Darstellungsfunktion erst einmal überschritten worden ist. Es lässt sich auch *ex ante* nicht feststellen, ob eine sprachliche Äußerung sinnbündig oder wirkungsbündig wird, sofern sie überhaupt einen Effekt auslöst. Der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung erfordert es, dem bühlerschen Schema eine weitere Klasse semantischer Einrichtungen zur Seite zu stellen, um diejenigen Leistungen von Kommunikation zu erfassen, die über die Herstellung von Verstehen hinausgehen. Dabei handelt es sich um „symbolische Ressourcen“ oder „Medien“, die

vergesellschaftende Leistungen oder die Annahme von Kommunikationsofferten vermitteln.⁹ Dabei kann es sich um Emotionen, Geld, Macht etc. handeln. Diese Medien können sich allerdings nicht wie etwa Luhmanns (1974, 1998a, S. 316 ff.) symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien oder Parsons' (1967) „generalized interchange medi[a]“ (ebd. S. 297), „generalized medi[a] of communication“ (ebd. S. 357, 360 ff.) bzw. „generalized symbolic media of interchange“ (ders. 1968, S. 135, siehe auch T. S. Turner 1968 und Luhmann 1974) unabhängig von einer konkreten Prozessgeschichte und Situation bewähren. Ein Staranwalt lässt sich unter Umständen nicht durch Geld mobilisieren, sondern nur durch einen prestigeträchtigen Fall oder andere ‚Vermittler‘. In der Wissenschaft regiert unter Umständen nicht die Wahrheit, sondern Zitationskartelle, Macht, Drittmittel und Popularität. Wie bei allen anderen semantischen Einrichtungen kristallisiert sich auch bei ihnen erst situiert heraus, ob und gegebenenfalls in welcher Weise sie bündig werden. Zudem müssen sie in einer situierten Interaktion erst einmal verstanden werden. Trotz dieser Einschränkungen lassen diese Medien wie auch der Blick auf die Prozessgeschichte und auf Konventionen zur Generierung von Inter-subjektivität Wege erkennen, um die blinden Flecke von Ungeheuers Postulat der Fallibilität von Kommunikation auszuleuchten.

⁹Symbolische Ressourcen lassen sich mit Bourdieus Kapitalsorten, Parsons Erfolgsmedien oder Luhmanns symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien vergleichen – nicht jedoch ohne dabei zu betonen, dass sie nicht einer objektiven Gesellschaftsstruktur entspringen, sondern in der Historie von situierten Vergesellschaftungen konstituiert werden. Ein Teilbereich symbolischer Ressourcen wird mit einer andernorts (Kurilla 2013b, S. 474 ff.) zur differenzierten Betrachtung von sozialen Leistungen von Emotionen konzipierten Medientheorie abgedeckt, die vor allem in Abschn. 4.4 zur Sprache kommt. Obgleich diese Medientheorie im Zuge dieser Untersuchung weiterentwickelt wird, lässt sie sich sicher noch weiter präzisieren. Der Begriff der symbolischen Ressourcen wird deshalb an dieser Stelle relativ unbestimmt gelassen. Dabei handelt es sich jedoch um eine in zweifacher Weise produktive Unschärfe. Denn einerseits regt der grob abgesteckte Phänomenbereich zu empirisch orientierter Präzisierung bzw. theoretischer Verfeinerung an. Und andererseits dient der Ausdruck „symbolische Ressourcen“ als *boundary object* im Sinne von Star und Griesemer (1989). „Boundary objects are both adaptable to different viewpoints and robust enough to maintain identity across them.“ (ebd. S. 387) Der Ausdruck ist also in unterschiedlichen Diskursen anschlussfähig und bezieht genau daraus seine Stärke. So findet sich die Rede von Ressourcen in einigen Spielarten der Konversationsanalyse, Politikwissenschaft, Soziologie und Sozialpsychologie, um nur einige Beispiele zu nennen. Für den Fortgang der Untersuchung ist es jedoch wichtig zu unterstreichen, dass symbolische Ressourcen aus Rohmaterialien bzw. Rohprodukten produziert werden, also zu den Prozesskomponenten sozialer Prozesse gehören, nicht zu deren Umwelten. Im weiteren Verlauf der Untersuchung wird der Begriff deutlicher konturiert werden.

Die bisherigen Ausführungen zu Selbstbeschreibungen, Verstehensoperationen und semiotisch-medialen Einrichtungen könnten den Eindruck erweckt haben, dass es sich bei Kommunikationen um durchweg reflektierte oder gar auf die Vermittlung von Propositionen beschränkte Prozesse handle. In der Tradition von Platon, Mauthner, Peirce, James, Mead, Bühler, Ungeheuer, Schmitz, Loenhoff und anderen wird allerdings hingegen ein pragmatistischer Ansatz vertreten. Kommunikation dient der Koordination nicht-kommunikativen und kommunikativen Handelns und bezieht ihre Relevanz daher in erster Linie aus praktischen Veranlassungen. Kommunikation orientiert demnach den Bau von Brücken, Häusern und Straßen, aber auch die Planung eines kollaborativen wissenschaftlichen Vortrags oder die Beilegung eines kommunikativ entfachten Streites. Die letzten beiden Beispiele zeigen, dass sich die Orientierungsleistung von Kommunikation auch auf die durch sie selbst angestoßenen Handlungsgefüge beziehen kann. Dabei müssen aber weder die durch die Kommunikation koordinierten Handlungen noch die Kommunikation selbst von einem Handlungsplan im engeren Sinne gesteuert werden. Solch eine Konzeption trüge weder den emergenten Charakteristika kommunikativer Prozesse Rechnung noch der Tatsache, dass Handlungen im Allgemeinen und Kommunikation wie auch Kommunikationsofferten im Besonderen im Alltag nicht durchweg reflektiert verlaufen. Dementsprechend ist auch die Rede von der Attribution von Mitteilungsabsichten nicht so zu verstehen, dass Mitteilungsabsichten in laufender Kommunikation stets im Modus reflektierter Erfahrung zugeschrieben würden. Vielmehr lässt sich mit Heidegger feststellen, dass der Modus des reflektierten Weltzugangs in gewisser Hinsicht als sekundärer zu betrachten ist. Zumindest ist das Vorhandene nach Heidegger logisch, nicht jedoch genetisch dem Zuhandenen nachgeordnet.¹⁰

Bekanntlich gründet vor allem der späte Husserl (1950, S. 7 ff.) seine Phänomenologie auf der Trennung von Subjekt und Objekt. Die phänomenologische Reduktion zielt demnach auf das Herausschälen der Urbeziehung zwischen Subjekt und Objekt vor einer Vielzahl von Sinnhorizonten als Fundament der Philosophie (ebd. S. 179 ff.). Obwohl sich auch Husserls Assistent Heidegger (1967, S. 27) von dem husserlschen Motiv „zu den Sachen selbst!“ beeindruckt zeigt, ist er mit der dualistischen Herangehensweise Husserls, deren Ursprünge er nicht nur bis Descartes oder Kant, sondern bis hin zu Aristoteles zurückverfolgt, unzufrieden. Als Konsequenz gründet Heidegger die Letztgewissheit

¹⁰Heidegger geht von einer voll entwickelten Sinnwelt aus, nicht von einem dieser Sinnwelt ontogenetisch oder phylogenetisch vorgeordneten Stadium.